

Anforderungen der BA/CDf-Fraktion an die Nutzung der Wohnbaufläche auf dem Gelände der ehemaligen Albert-Schweitzer-Schule

Die BA/CDf-Fraktion favorisiert ein zielgruppenorientiertes Bau-(Wohn-) Projekt für generationsübergreifendes Wohnen, das die gesellschaftlichen Realitäten spiegelt.

Wie muss ein solches Quartier beschaffen sein?

Das Viertel muss

- ein „Dorfleben“ in der Stadt ermöglichen;
- mit einem Konzept, das darauf angelegt ist, Gemeinschaften zu fördern;
- vom Stadtverkehr abgeschirmt;
- ein gefühltes Wohnen im Grünen vermitteln.

Unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und Altersschichten erfassen: Ein demographischer Mix lässt am ehesten ein harmonisches Miteinander entstehen, kein Sozialgetto.

Realisierung als Mischung aus

1. freifinanzierten Eigenheimen (Voraussetzung, um durch Grundstücksverkauf Mittel für soziale Maßnahmen zu generieren),
2. sozial gefördertem Siedlungsbau mit dem Ziel der Eigentumsbildung für Familien und
3. gefördertem, kleinteiligem Sozialbau für Singles mittleren und fortgeschrittenen Alters – ähnlich den Begijnenhöfen in Flandern, jedoch übertragen auf die Jetztzeit und damit eine hochmoderne Wohnform.

Ein offenes, heterogenes, lebendiges Quartier also, mit einem Spiegelbild des gesellschaftlichen Status quo, das gezielt die Bedürfnisse der Menschen, der Bewohner aufnimmt.

Wenn man so will: Ein soziales Ensemble, das im weitesten Sinne auch den Ansprüchen des Mehrgenerationenwohnens gerecht wird, wenngleich in alternativer Form.

Planerische Kennzeichen des Projekts:

- dauerhaft und zeitlos gute Architektur, die zwar auf moderne, nicht jedoch auf modische Akzente setzt;
- Planung, die über den bloßen Gebrauchswert der Gebäude hinausgeht; vornehmlich ein- und zweistöckige Bebauung, mit einer

Architektur, die kleinteilige Dimensionen und Strukturen in der Fassadengestaltung aufnimmt und Lebensqualität vermittelt;

- viel Wohnraum trotz flächensparendem Bauen (z. B. durch den etwas aus der Mode gekommenen Typus „Gartenhofhaus“, bei dem sich ein L-förmiger Grundriss um einen privaten Gartenhof legt), ohne die Bewohner in Legebatterien zu zwingen (Platzersparnis und Wohnen in der Reihe muss sich nicht zwingend in einfallslosen Karnickelkisten ausdrücken); großzügige, offene Innenraumgestaltung;
- Einbeziehung der Natur;
- Nachbarschaft, ohne sich auf die Pelle zu rücken;
- Akzeptanz der Bürgerinnen und Bürger, die – mehr als das – sich in ihrem Quartier wohlfühlen;
- ein Viertel, das mit der Umgebungsbebauung korrespondiert und sich gut in den Stadtteil einpasst.

Gut vorstellbar, dass eine solche Siedlung mit der Zeit sowohl von den Menschen wie von der Natur erobert wird und sprichwörtlich „einwächst“. Auch das würde sehr gut zu dem angrenzenden, alt eingewachsenen Wohnviertel An den Linden/Ohligser Weg/Kirschenweg mit seiner Park- und Gartenlandschaft passen – ungeachtet der dort widerstreitenden, aktuellen Interessenlagen.

Der Reiz an dem Wohnbauprojekt besteht u. a. an seiner integrierten Lage, was einem durchaus modernen Trend entspricht: Die Menschen zieht es wieder in die Städte, mit allen Vorteilen einer hoch entwickelten Infrastruktur. Vor dem Hintergrund wechselnder Jobs, hoher Spritkosten und Beziehungen, in denen beide Partner gleichberechtigt ihr Geld verdienen, bröckelt das frühere Idealbild vom Häuschen im Grünen.

Kurze Wege, Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und eine intakte Infrastruktur sind gefragt.

Untermauert wird dieser Trend von innovativen Wohnprojekten, die neue Modelle des Zusammenlebens in der Stadt erproben. Z. B. in Anlehnung an die flandrischen Begijnenhöfe: kein Museum, sondern Vorbild für lebendiges Gemeinschaftsleben. Denn das, was früher den Charme des Dorflebens ausmachte, nämlich eine lebendige Nachbarschaft, kann heute auch in der Stadt funktionieren. Vorausgesetzt, die Stadtplanung eröffnet Möglichkeiten zur Entfaltung eines bunten, vielschichtigen nachbarlichen Lebens.